

Hoffnung befreit

Predigt mit 1. Petrus 1,13-21 am 4. März 2018

Der Predigttext für diesen Sonntag steht im 1. Petrusbrief im 1. Kapitel, ein großer Brocken. Ich lese ihn in der Übersetzung der Basisbibel:

13 Deshalb macht euch bereit. Bewahrt einen klaren Kopf. Setzt eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch bei der Offenbarung Jesu Christi zuteilwird.

14 Lasst euch als gehorsame Kinder nicht von euren früheren Begierden leiten. Sie beherrschten euch, als ihr noch unwissend wart.

15 Vielmehr sollt ihr in eurer ganzen Lebensführung heilig werden – so wie der heilig ist, der euch berufen hat. 16 In der Heiligen Schrift steht: »Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.« 17 Ihr betet doch zu Gott als eurem Vater. Er richtet jeden nach seinem Tun, ohne auf die Person zu sehen. Führt deshalb ein Leben in Ehrfurcht vor Gott, solange ihr noch hier in der Fremde seid.

18 Ihr wisst ja: Ihr seid von der nutzlosen Lebensweise freigekauft worden, die ihr von euren Vorfahren übernommen hattet – und zwar nicht durch vergängliche Dinge wie Silber oder Gold.

19 Dies geschah vielmehr durch das kostbare Blut Christi, dem fehlerfreien und makellosen Lamm.

20 Schon vor Erschaffung der Welt war er dazu bestimmt. Aber für euch ist er am Ende der Zeit erschienen. 21 Denn ihr glaubt jetzt durch ihn an Gott. Der hat ihn von den Toten auferweckt und ihm Herrlichkeit verliehen.

Deshalb könnt ihr nun euren Glauben und eure Hoffnung auf Gott richten.

Schwestern und Brüder, das ist ein harter Brocken, jeder Satz hart wie ein getrockneter Brotknust. An manchem Satz kann man sich die Zähne ausbeißen. Auf manchem Satz müsste man lange herumkauen, bis er nach Brot und Leben zu schmecken beginnt. Voller schwer verdaulicher Worte:

Lasst euch nicht von euren früheren Begierden leiten. Vielmehr sollt ihr in eurer ganzen Lebensführung heilig werden. Freigekauft durch das kostbare Blut Christi, dem fehlerfreien und makellosen Lamm.

Ich kann und werde heute nicht jeden Satz durchkauen. Eine Predigt ist kein biblischer

Kommentar, so nützlich die sind. Auch keine Bibelarbeit, die Satz für Satz, Wort für Wort zu erschließen sucht.

Wo also beginnen? Am besten mit jenem Wort, das am Anfang und am Ende steht: Hoffnung. Hoffnungsworte sind wie eine Klammer, die all die Ermahnungen dieses Textabschnittes umschließt:

Deshalb macht euch bereit, aufzubrechen. Bewahrt einen klaren Kopf. Setzt eure Hoffnung ganz auf die Gnade.

So beginnt dieser Abschnitt, am Anfang ein „Deshalb“, zurückverweisend auf Vorheriges, auf eine Begründung, wenige Verse zuvor: *Gelobt sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus. In seiner großen Barmherzigkeit hat er uns sozusagen neu geboren. Durch die Auferweckung von Jesus Christus aus dem Tod hat er uns eine lebendige Hoffnung geschenkt.*

Deshalb macht euch bereit, aufzubrechen. Bewahrt einen klaren Kopf. Setzt eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch bei der Offenbarung Jesu Christi zuteilwird.

Und am Ende kommt er genau darauf zurück: *Deshalb könnt ihr nun euren Glauben und eure Hoffnung auf Gott richten.*

Was Leben in der Hoffnung auf Gott bedeutet, entfaltet der 1. Petrusbrief. Hoffnung befreit. Hoffnung befreit von dem Wahn, das irdische Leben für die letzte Gelegenheit zu halten, Glück, Erfüllung und Sinn zu finden. Hoffnung befreit dazu, das Leben in seiner Endlichkeit und Unvollkommenheit zu bejahen. Hoffnung auf Gott und seine Ewigkeit eröffnet den Mut zum Leben in der Zeit, Mut zu einem befreiten Umgang mit den vergänglichen Dingen dieser Welt. Hoffnung verbindet uns mit dem, der allein heilig ist, mit dem Gott der Hoffnung (Römer 15,13). Hoffnung macht uns zu Heiligen, zu Menschen, die zu Gott gehören. So mögen wir leben, als Menschen, die nicht sich selbst gehören, autonom, sondern als Kinder des Vaters. Auf den sollen wir hören. Ohne Hoffnung blieben wir Gefangene in der Zeit.

Deshalb macht euch bereit. Bewahrt einen klaren Kopf. Setzt eure Hoffnung ganz auf die Gnade. Lasst euch als gehorsame Kinder nicht von euren früheren Begierden leiten. Sie beherrschen euch, als ihr noch unwissend wart. Vielmehr sollt ihr in eurer ganzen Lebensführung heilig werden – so wie der heilig ist, der euch berufen hat. Führt deshalb ein Leben in Ehrfurcht vor Gott, solange ihr noch hier in der Fremde seid.

Leben – in der Fremde. So sahen sich die, an die sich der 1. Petrusbrief wandte. Sie fühlten sich fremd in heidnischen Umgebung.

Leben in der Fremde. Was das heißt, Fremde zu sein, haben Flüchtlinge, fliehend oder zwangsausgesiedelt aus Schlesien oder Ostpreußen, nach 1945 erfahren. Fremdheit erleben Flüchtlinge bis heute.

Leben in der Fremde. Ich habe Menschen wie Paul und Hildegard Scholz vor Augen. Viele Jahre habe ich die beiden begleitet in ihren letzten Lebensjahren. Immer wieder haben sie mir aus ihrem Leben erzählt.

Aufgewachsen in Schmiedeberg, in Niederschlesien, am Fuß des Riesengebirges. Dort hatten sich die beiden kennengelernt, in der Jugendgruppe ihrer Kirchengemeinde, zueinander gefunden, geheiratet, eine Familie gegründet. Nach dem Krieg aus ihrer Heimat vertrieben, mühsam neue Heimat gefunden in einer nordwestdeutschen Kleinstadt, am Anfang in einer kleinen Baracke einer leerstehenden, ehemaligen Kaserne, später in einem Reihenhaus. Im Wohnzimmer über dem Sofa ein Ölgemälde: Schmiedeberg im Schnee, im Vordergrund die Kirche, in der sie geheiratet hatten, im Hintergrund die Gipfel des Riesengebirges. Umgeben von all den Erinnerungen eines langen Lebens. Er engagierte sich im Kirchenvorstand ihrer neuen Gemeinde, sie in der Frauenhilfe.

Doch irgendwann wuchs den beiden die alltägliche Sorge für sich selbst über den Kopf. Immer beschwerlicher wurde das Leben. Nach mehreren Treppenstürzen und Krankenhausaufenthalten kam die Zeit, alles hinter sich zu lassen. Die beiden zogen in einen kleinen Bungalow mit betreutem Wohnen, Mittagstisch im Pflegeheim nebenan. Nur wenig konnten sie mitnehmen von dem, was sich im Laufe ihres Lebens angesammelt hatte. Nach anfänglicher Trauer ließen sie so vieles, was einmal wichtig gewesen war, fröhlich hinter sich. Nur das Gemälde,

Schmiedeberg im Schnee, das hing auch dort im kleinen Bungalow wieder über dem Sofa.

Als ich Paul Scholz wenige Tage vor seinem Tod im Krankenhaus besuchte, konnte er kaum noch sprechen. Nur einen Satz sagte er immer wieder: „Ich will heim.“

Nach seinem Tod zog Hildegard Scholz nach nebenan ins Pflegeheim. Sie, die ihr Leben lang für andere gesorgt hatte, konnte nun dankbar annehmen, dass andere für sie sorgten. Am Ende, als es auch hier immer beschwerlicher wurde, hat sie loslassen können, Abschied genommen, dankbar auf ihr Leben mit seinen Höhen und Tiefen zurückschauen können, getragen von der Hoffnung, dass nichts uns scheiden kann von der Liebe Gottes.

Eine Sicht auf das Leben, die sich manche schon in jungen Jahren zu eigen machen. Wolfgang Amadeus Mozart zum Beispiel. Dessen Musik wird heute Nachmittag hier erklingen. Der schrieb als 31-jähriger, vier Jahre vor seinem Tod in einem Brief an seinen totkranken Vater:

„Ich lege mich nie zu Bette, ohne zu bedenken, daß ich vielleicht (so jung als ich bin) den andern Tag nicht mehr sein werde, und es wird doch kein Mensch von allen, die mich kennen, sagen können, daß ich im Umgang mürrisch oder traurig wäre, und für diese Glückseligkeit danke ich alle Tage meinem Schöpfer und wünsche sie von Herzen jedem meiner Mitmenschen.

Schwestern und Brüder, solche Hoffnung befreit. Die Hoffnung des Glaubens befreit von dem Wahn, das irdische Leben für die letzte Gelegenheit zu halten, Glück, Erfüllung und Sinn zu finden. Hoffnung befreit, befreit dazu, das Leben in seiner Endlichkeit und Unvollkommenheit zu bejahen.

Hoffnung befreit, einzustimmen in die Verse des Liederdichters Paul Gerhardt (EG 529,6):

So will ich zwar nun treiben
mein Leben durch die Welt,
doch denk ich nicht zu bleiben
in diesem fremden Zelt.
Ich wandre meine Straße,
die zu der Heimat führt,
da mich ohn alle Maße
mein Vater trösten wird.

Pastor Harald Storz